Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 18 (1928)

Heft: 5

**Artikel:** Ich hatt' einen Kameraden... [Fortsetzung]

**Autor:** F.P.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-634614

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Feste der Neuguineaner bilden die einzige Abwechslung in dem monotonen Leben dieser Insulaner. In dem Buche unseres Gewährsmannes sind viele solcher Feste beschrieben und wenn wir nicht genau und kritisch lesen, so würden wir den Eindruck erhalten, als löste ein Fest das andere ab. Dem ist jedoch nicht so. Ieder Stamm hat sein besonderes Fest — hergeleitet aus dem Totemismus, d. h. aus dem Totem des Stammes — und von den Festen des Nachbarstammes weiß er nichts; denn jeder Stamm behütet seinen Geheimkult wie einen Augapfel, Berräter erliegen der Todesstrase.

Wirz hat später noch zwei weitere Reisen ins unerforschte Gebiet Neuguineas unternommen. Einmal konnte ihn nur schleunigste Flucht davor retten, daß die Papuas auch seinen Ropf als Trophäe erbeuteten; denn im tiesen Innern der Insel sind die europäischen Soldaten noch nicht gewesen, obsichon sie Jahr für Jahr weiter vordringen und sich bemühen, die alten Bräuche abzuschaffen. Dahingegen kommen in kleinen Gruppen die Bogeljäger daher, ihr Auftreten ist ziemlich robuster Art, und es ist nicht zum Berwundern, wenn die Wilden auf die "Knallmenschen" nicht sehr freundlich und gut zu sprechen sind.

Richt Kannibalismus und Kopfjägerei sind schuld am Eingehen der Papuas, viel eher die Seuchen, die eingeschleppt wurden und sich fast so rasch verbreiten, wie bei uns eine Zeitungsnachricht.

Im vierten Jahre, da Wirz in Neuguinea lebte, kam ein von der Regierung beigezogener deukscher Arzt, Dr. Thierfelder, um den Seuchen zu wehren. Er ließ Baraken errichten, die als Spitäler dienten und begann eine ungeheure Arbeit. Der Erfolg ist, wie man heute feststellen kann, nicht ausgeblieben. Die Krankheiten nehmen ab und die Geburten mehren sich und übertreffen in den kontrollierten Gebieten die Sterbefälle.

Wenn die Zivilisation so aussähe wie dieser Arzt und sein in Afrika weilender Kollege Albert Schweißer sie auffassen, dann wäre sie ein Glück für die armen Primitiven, und die Taten der ersten Eroberer, die den Namen Knallmenschen verdienen, würden einigermaßen gesühnt und wettgemacht in einem edlen und menschenwürdigen Sinne.

(Die Klischees zu biesem Auffate stammen aus bem Buche "Damonen und Wilbe in Neuguinea" und sind uns vom Verlage Strecker & Schröber in Stuttgart freundlichst zur Verfügung gestellt worden.)

# Ich hatt' einen Kameraden . . .

Skigge von F. P., Ins. (Fortsetung.)

So tamen wir von unserem ersten Weihnachtssingen ziemlich spät nach Sause, weil wir überall aufgehalten wurden, aber der klingende Erfolg verfehlte nicht, unsere Eltern nachsichtig zu stimmen. Drei Jahre nacheinander war nun dieses Singen für uns des Winters iconftes Erlebnis. Doch in den Berbstferien des achten Schuljahres brach sich plotlich meine Stimme, was uns beide mit Wehmut erfüllte. "Dh, jet chau mer nimme gfeeme singe", flagte mein Freund. Was würden die Leute sagen, wenn wir am Weihnachts-abend fehlten? Welche Freude für uns, als dann der Lehrer Rurt auf Weihnachten ein Lied für gemischten Chor mit uns einübte. Da noch einige Knaben des neunten Schuljahres ebenfalls eine Männerstimme hatten, so klang das Lied bald zu unser aller Entzüden. Wir entschlossen uns daher, noch zwei jüngere Buben beizuziehen. Diese sangen Sopran und Alt, mein Ramerad mit seinem ungewöhnlichen Stimmumfang beherrschte den Tenor, trotdem er in der Schule den Alt durchschleppen mußte, und ich sollte Baß "rochle", wie die andern so bezeichnend sagten. Da wir auch einige Chorale studiert hatten, brachten wir vier es nach mehreren nächtlichen Uebungen auf der gedeckten Schmittebrügi zu einem Repertoir von drei Nummern. Nach dem ersten Liede tonte es gewöhnlich fragend und neugierig aus halbgeöffneten Türen und Fenstern: "Was si das fürig, wo so chäu liede wie n'es Beräin? Das si doch nid öppe scho erwachsni Buebe un Mäitli! Isch dr Schmiedrobi nid o drbi? Wohl lue, dört gsehn ne. Es het mi eehe dunkt, i ghör däm si Stimm us allne use." Biele fragten enttäuscht: "Werum chömet iehr nid elläini? Es isch albe no schöaner gsi, numme äuere zwöä." Es hieh uns diesmal niemand hineinkommen, es gab immer zu viel Lärm und Gescher bis man mit Singen anfangen konnte. Die ganze seelische Hingabe und der kast heilige Eifer sehlten dem Gesang.

Im Frühling darauf traten wir unser lettes Schuljahr an, und wir wurden alle aus der Kreisoberschule in Die neugegründete Sekundarschule befördert. Wir fürchteten nur eins, die neuen Lehrer könnten uns verseten, nachdem wir nun gehn Jahre lang, seit unserm Eintritt in die Gäggeli= schule, Seite an Seite gesessen hatten. Doch glücklicherweise bezog einer der Lehrer bei meiner Großmutter das Zimmer. Als er mich am Tage vor Schulbeginn in seiner freundlichen, gewinnenden Art fragte, ob denn ein so großer Bursche wirklich noch schulpflichtig sei, da faßte ich mir ein Herz und bat ihn, uns ja nicht voneinander zu nehmen. Er verwunderte sich über unsere kameradschaftliche Treue und ließ uns auch das lette Jahr beisammen, so daß wir also elf Jahre lang der Schule Freud und Leid miteinander teilten. Wir fannten uns aber zulett auch durch und durch und brauchten feine Worte mehr zur gegenseitigen Berftandigung. Jede noch so unauffällige Bewegung des Kopfes oder der Sand, der Fuße oder Knice, jedes Räufpern, jeder Augenaufschlag, ja jede Muskelbewegung des Gesichts und fogar das absolute Stillsigen hatte etwas zu bedeuten. Mit Silfe dieser nie versagenden Ausdrucksmittel konnte ich ihm auch bei den hochnotpeinlichsten Proben über manche Klippe hinweghelfen. In Diesem letten Schuljahr, das für mich das allerschönste wurde, war mein Ramerad nicht immer aludlich. Schwere, verantwortungsvolle Arbeit zu Sause, allerlei Rummer und Sorgen des Alltags lasteten schon hart auf seinen jungen Schultern und drudten ihn oft so febr, daß er übler Laune wurde und die nötige Begeisterung für all das Gute und Schone der neuen Schule nicht immer aufbrachte. Die größte Enttäuschung bereitete ihm aber das erste Zeugnis. Er hatte im Singen die Rote zwei. Er riß mir mein Buchlein aus der Sand und sah bei mir die Note eins. Sein Unterfiefer zitterte, und er nagte wutend an den ichon viel zu furzen Fingernägeln, um sich beherrichen zu können. Ich gab mir alle Muhe, ihn mit feiner Gefte zu reizen, denn die Madchen blidten neugierig zu uns herüber, und vor denen sollte er sich nicht bloßstellen. Daheim in unserem Wagenschopf aber übernahm es ihn: "Es miech mier alles nud, numme nid grad im Singe." Er war in seiner Seele getroffen, er empfand es als eine Schmach und Erniedrigung, das begriff ich bald. Jeder strebsame Junge möchte halt doch in irgend einer Weise der erste sein. Am Abend wollte er nicht mit mir singen auf dem Räsereiwege. "I ha jo nes zwäu, i cha nid singe." Note wurde aber bald beffer, denn seine Stimme hatte sich fast unmerklich zu einem männlichen Tenor verwandelt, und da er bei den Liedern für gemischten Chor in diese Stimme versett wurde, standen wir wieder Seite an Seite in der Singstunde, was ihn beim Notensingen mit großer Beruhigung erfüllte. Wir lernten in dieser Zeit auch fast alle Lieder des Männerchors singen. Jeden Samstagabend, wenn der gefürchtete Dorfweibel die lärmenden Oberdörfler vom Marktplat verscheuchte, taten wir zwei immer so, als gingen wir schnurstrads nach Saufe. Wir trafen uns aber dann in der finstern, geheimnisvollen "Bachtele" wieder und fletterten über des Bäders Gartenhag auf den Schulplat, um dem Männerchor bei seiner Uebung zuzuhören. Im Winter besuchten wir so auch die Gesangsstunden des Rirdenchors, der im Erdgeschoß sein Lokal hatte. Darunter befand sich ein girka 50 Zentimeter hoher Luftraum, in

welchen man durch gang schmale Lucarnen hineinschlüpfen konnte. Robi war immer der erste in diesem Bersted, sein etwas länglicher Schädel und die noch schmalen Schultern ließen ihn leicht durchfriechen. Da saßen wir dann vor der Kälte und den Spionen geschützt oft bis zehn Uhr im finstern Raum und lauschten entzückt den Klängen des Harmoniums und den Stimmen der Sänger. Eines Abends hörten wir von der Straße her die Stimme des lauernden Dorfweibels, der einem Borübergehenden die Zeit wünschte. Rein Zweifel, der hatte unsere Spur entdedt und wartete dort, bis wir herauströchen. Wir wollten dies aber erst tun, wenn die Gesangsübung fertig wäre und uns dann unbemerkt unter die Ganger mischen. Der alte Fuchs aber erspähte uns und stellte uns zur Rede. Wir taten beide ganz zahm und fügsam, denn als so große Kerle wollten wir nicht noch verprügelt werden. Als das Berhör verhängnisvoll zu werden drohte, trat just der Berr Pfarrer Bing mit dem Lehrer Buchmüller aus der Schulhausture auf uns zu. Diesen beiden bekannten wir alles. Sie glaubten uns

und bewunderten unsere Freude am Gesang. Der Herr Pfarrer meinte sogar, solch große Buben brauchten sich nicht wie kleine Schlingel zu verkriechen, wir sollten am nächsten Freitag ins Zimmer hinein kommen und mitsingen, das sei viel gescheiter. Wir ließen uns das nicht zweimal sagen, und wir wurden gerne aufgenommen, da wir die Lieder schon kast alle konnten und im Chor die Tenorstimme schwach

besett war.

Am Weihnachtsabend durften wir dann mit dem Berein nach der damals im Aufschwung begriffenen Strafanstalt Witwil gehen, um bei der Christbaumfeier mitzuwirken. Die neue große Kaserne mit der Kapelle war noch nicht vollendet, weshalb der Pferdestall als geräumigstes "Lotal" zur Feier hergerichtet wurde. Gine schon geschmudte Rottanne vom Strandboden erhellte den duftern Raum. Die Berwaltersfamilie, die Angestellten und Sträflinge waren schon um den Baum versammelt, als wir eintraten. Auf den meisten Gesichtern lag ein erwartungsvoller Friede. Nur einige arg verzerrte und zerfurchte Röpfe schienen frakenhaft stumpffinnig ins Leere ju bliden. Man wollte uns Jungen nach vorn ichieben, damit wir den Baum beffer sehen könnten. Wir reagierten aber nicht auf die wohlgemeinten Stoße und Buffe, benn wir scheuten die ernften, durchdringenden Augen des Herrn Berwalters ein wenig, weil wir uns im vergangenen Sommer auch unter den Schlingeln befunden hatten, welche jeden Sonntag die Rollwägelchen der Unftalt zu Luftfahrten benutten von der Fauggersgrube bis weit ins Moos hinaus. Weil dabei fast jedesmal etwas beschädigt worden war, so hatten wir nun nicht das allerbeste Gewissen und also auch gar kein Bedürfnis, uns besonders bemerkbar ju machen. Berr Pfarrer Wyß sprach zuerst einige schlichte Worte, wobei er darauf hinwies, daß dieser ungewöhnliche Raum eigentlich besser Bu einer Weihnachtsfeier passe als das schönste Münfter oder der prachtvollste Saal, denn der, den man heut feiere, sei ja doch auch in einem armen Stall geboren. Damit fam auf einmal die suge erlösende Weihnachtsstimmung über uns und jubelnd erklang es durch den Stall: "Dich will ich, o Jehovah, loben. Wir zwei sangen aus vollem Bergen. Das Lied lag uns besonders gut, und Robis Stimme vermochte mit ihrem inbrunftigen Zauberklang alle zu fesseln und selbst die hartgesottensten Sunder zum Aufhorchen, ja jur Rührung zu zwingen.

Im Verlauf des letzten Schulwinters kamen wir oft dazu, abends auch mit den Mädchen zu singen, besonders beim Schlitteln. Wir machten immer "Doppelzug". Dabei wurden die Schlitten paarweise geordnet und kreuzweise mitseinander verbunden, indem jedes die Beine des Hintermannes fest anzog. So sausten oft sechs die acht gut bes



Das Oberdorf Ins mit Kirche.

ladene Schlitten miteinander zwischen den hohen Mauern des steilen Kirchrains hinab. Bor der Abfahrt wurde aber jedesmal ein Lied angestimmt, vorher nahm der Robi seinen Fuß nicht unterm Leitschlitten weg. Dann ging die rasende Fahrt los, wobei der frohe Gesang das Rollen und Klingeln der schweren Bretterschlitten übertönte und unsere Großmütter am Spinnrade ins Jugendland entrückte.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Einladung.

Sumoreste von Alphonse Crozière.

In dem engen düstern Raum des Leihhauses, wo er soeben seine Geige ausgelöst hatte, erwartete Pierre Louvet eine angenehme und gleichzeitig peinliche Ueberraschung.

Er erkannte Yvonne David in dem Augenblick, als sie auf ihre goldene Armbanduhr ein Darlehen von 60

Franken erhielt.

"Arme, kleine Yvonne", dachte Pierre, "sie hat mich nicht wieder erkannt. Ich muß mich schon recht verändert haben seit der Zeit, da wir im selben Sause wohnten. Wie fern liegt das doch! Ach, wenn unsere Eltern sich nicht überworfen hätten, würden wir heute noch miteinander verkehren."

Pierre wartete vor der Tür auf das junge Mädchen, aber in dem Augenblick, als er sie ansprechen wollte, besann

er sich eines Beffern.

"Welch eine Dummheit hätte ich da beinahe begangen. Ich hätte sie gequält. Es ist besser, daß ich ihr folge, um herauszubekommen, wo sie wohnt. Tekt stehe ich ja allein auf der Welt und könnte ihr helsen, falls es ihr schlecht geht. Meine Lage ist ja ganz anders als an dem Unglückstage, an dem ich mich von meiner Geige, dem einzigen Freund, wie mein Bater sie nannte, trennen mußte."

Pronne ging ziemlich rasch. Ihr gutsikendes, dunkelsblaues Kostüm verriet in keiner Weise, daß sie sich im Elend oder auch nur in einer vorübergehenden Verlegenheit be-

finden fonnte.

Pierre taten die zwanzig Minuten, die er ihr nachlief, nicht leid. In dem bescheidenen Sause, in dem Pronne jetzt verschwand, erkundigte der junge Mann sich geschickt. Er erfuhr, daß Frau David Witwe war, daß Mutter und Tochter zu Hause für ein Stickereigeschäft arbeiteten und daß sie mutig kämpsten, um sich ihren Unterhalt zu verdienen.

Als Yvonne ins Zimmer trat, verkündete sie mit ausgestreckter Sand: "Das hat man mir auf meine Uhr geliehen."